

## Was ich tun würde, wenn ich Chef wäre

### Eine Sekretärin spricht sich für alle ihre Kolleginnen über ihren Chef aus:

Das dürfen Sie mich eigentlich nicht fragen, wo ich am liebsten unser kleinstes Lehmädel wäre, meine genau angewiesene Arbeit machte und nur meine eigenen Sorgen hätte! Sie können mir glauben, seitdem ich unmittelbar mit dem Chef arbeite, hat mein Ehrgeiz abgestoppt. Wenn ich Chef wäre, wäre ich zuerst unglücklich, dann würde ich eine Zeitlang versuchen, alles richtig zu machen — und dann würde ich bestimmt doch nicht anders werden als alle Chefs. Auszusetzen habe ich schon eine Menge —. Sehen Sie, mein Chef erklärt oft selbst, er wüßte, daß er nicht ideal diktiert — er nuschelt nämlich auf eine entsetzlich einschläfernde Weise. Aber dann brauchte er nicht nach jedem Satz laut: „Haben Sie?!“ zu schreien, was doch nicht ernst gemeint ist und nur nervös macht. Ich würde ja meine Angestellten ein bißchen beobachten, während ich mit ihnen arbeite, dann würde ich zum Beispiel merken, daß sie sehr gestört werden, wenn der Chef dauernd rhythmisch mit dem Fuß gegen den Schreibtisch stößt. Und dann ist es ziemlich verletzend, jemand beiläufig nach seinem persönlichen Befinden zu fragen und die Antwort überhaupt nicht zu hören. Das sind Allüren — ebenso wie plötzliches Alberntun, zehnmal zu wiederholen: „Ich muß Sie köpfen, da wäscht Sie nun kein Regen von ab, jetzt muß ich Sie köpfen!“, und die peinlichen Bemerkungen über Geschäftspartner. Allüren würde ich bestimmt nicht haben als Chef. Ich würde meiner Sekretärin auch nicht die Hand küssen, wenn ich sie Sonntags in Wannsee träfe, „weil wir ja dann privat sind“. Aber, ob ich sonst alles richtig machen könnte? Ich würde mich jedenfalls bemühen, nicht ganz haltlose Wutanfälle zu bekommen, möglichst wenig zu zeigen, wie ich gelaunt bin, und die Zeit meiner Angestellten so zu achten wie meine eigene. Das wäre wahrscheinlich sehr schwer, vieles andere auch noch, und darum wünsche ich mir gar nicht, Chef zu sein. Eines ist aber sicher: Wäre ich Chef, dann wäre ich nicht der anmaßenden Ueberzeugung, einer der allerbesten Chefs zu sein!

nur Verschlechterungen“ (denn interessanterweise ist ja auch die Skepsis in all den Antworten vertreten), und kann doch der Ansicht sein, daß nicht alle jungen Pferde gut galoppieren. Und weiter: Was wissen all diese erfreulich tatendurstigen Träumer davon, wie Cheffsein in Wirklichkeit aussieht? Es gibt, wie jeder weiß, Berufskrankheiten, die von schädlichen chemischen oder mechanischen Einflüssen herrühren. Wie, wenn die Nörgelsucht und der Glaube an die eigene Unfehlbarkeit, wie, wenn die sämtlichen „Allüren“ nichts weiter wären als einfach die „Berufskrankheit“ der Chefs!? Wie, wenn alle die gesunden Untergebenen mit den prächtigen gesunden Ideen von Menschlichkeit und gemeinschaftlichem Fleiß leider der Ansteckung durch den gleichen

Bazillus ausgefetzt wären, sobald sie nur einmal selbst in seinen Machtbereich gerieten?

Nun ist damit gewiß nicht gemeint, daß demnach auch alle Angestellten ihre Chefs behandeln sollen wie arme bedauernswerte Kranke (wie ich höre, haben sich manche das bereits angewöhnt!). Sie sollen gar nichts, als so anständig und famos bleiben, wie sie sind, und weiter versuchen, sich bei gutem Humor zu erhalten und ihr Bestes zu geben. Umgekehrt aber die Chefs: Könnten sie nicht doch vielleicht dann und wann, wenn sie Zeit finden, auch ihrerseits einen Augenblick zu träumen, sich dies ausmalen: Wenn ich — — wenn ich nun mein Angestellter wäre . . . ?

Hertha von Gebhardt.